

Die „Turfan-Expeditionen“: Buddhistische Oasen an den Seidenstraßen und ihre Entdecker

Die Entdeckung des Fremden: Sammlungsgeschichte(n) außereuropäischer Kulturen in den Berliner Museen des 19. Jahrhunderts

Regina Höfer, Museum für Asiatische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin

„Ein besonderes Schrecknis der Wüste [Taklamakan] sind die furchtbaren, von den Einwohnern buran genannten Sandstürme. Schon die alten chinesischen Schriften berichten davon. Ganz plötzlich verfinstert sich der Himmel, die Sonne glüht dunkelrot durch den sich schnell verdichtenden Staubnebel, ein dumpfes Heulen, dann ein schneidender Pfiff ertönt, und im nächsten Augenblick bricht der Sturm mit grauenhafter Heftigkeit auf die Karawane los. Ungeheure Sandmassen, vermischt mit Kieseln, werden mit Gewalt in die Höhe gerissen, umhergewirbelt und auf Menschen und Tiere geschleudert. Die Dunkelheit nimmt zu, in das Brausen und Heulen des Sturms mischen sich seltsame klirrende Laute, hervorgerufen durch das gewaltsame Zusammenprallen großer emporgewirbelter Kieselsteine. Alles ist wie dämonisch durchtobt, und die Chinesen erzählen von dem Schrei des Geisteradlers, der die Menschen verwirrt, so daß sie besinnungslos in die Wüste hinausstürzen und dort fern von begangenen Wegen ein schreckliches Ende finden.

Wer von solchem Sturm überfallen wird, muß sich trotz der Hitze ganz in Filze hüllen, um durch die mit rasender Gewalt herumgeschleuderten Steine nicht verletzt zu werden. Mann und Pferd müssen sich niederlegen und den Sturm, der oft stundenlang wütet, über sich herbrausen lassen. Und wehe dem, der sein erschrecktes Reittier nicht fest am Zügel hält! Auch die Tiere verlieren den Verstand vor den Schrecken des Sandsturms und jagen in die Wüste hinaus um dort zu verschmachten.“¹

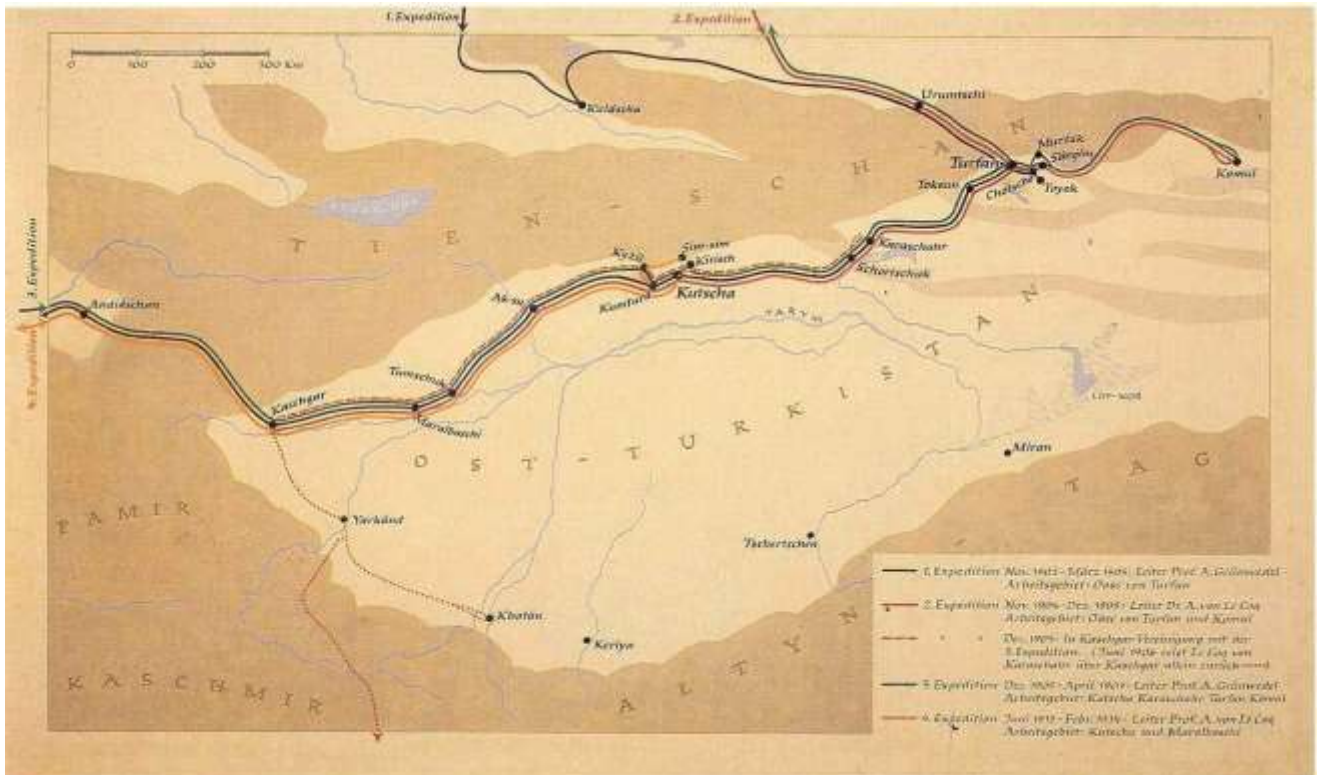
Diese Worte des Berliner Expeditionsleiters Albert von Le Coq in seinem populären Reisebericht „Auf Hellas Spuren in Ostturkistan“ verdeutlichen die oft lebensbedrohliche Gefahr und Mühsal, die Abenteurer des 19. Jahrhunderts nicht nur in Zentralasien auf sich nahmen. Doch was sind ihre Gründe, welchen politischen, geistigen und kulturellen Motivationen verdanken wir die Sammlung der Meisterwerke zentralasiatischer Kunst, die heute im Museum für Asiatische Kunst zu bestaunen sind?

Die Seidenstraßen: Ein Mythos und seine Hintergründe

1877 prägt der deutsche Geograf und Expeditionsreisende Baron Ferdinand von Richthofen (1833-1905) den Begriff „Seidenstraßen“ für die uralten Handelswege und Netzwerke, die China über Zentral- und Westasien mit dem Mittelmeerraum verbinden.

Sie beginnen im chinesischen Ch'ang-an (heute Xian) und führen durch die Wüste Gobi nach Dunhuang. Dort teilen sie sich in eine nördliche und südliche Route durch die Taklamakan-Wüste. Beide Routen treffen in Kashgar wieder zusammen und führen über den Großen Pamir durch das ehemalige sowjetische Zentralasien durch Persien und den Iran ans Mittelmeer. Geprägt ist Ostturkistan von den beiden Wüsten Taklamakan und Gobi, sowie den monumentalen Gebirgszügen des Pamir, Tianshan und Kunlun bzw. Karakoram, die einen einfachen Zugang verhindern. Die Gebirge aber sind die Lebensader der wüstenartigen Gegend und der Handelsrouten; in unterirdischen Kanälen fließt ihr Schmelzwasser in die an ihrem Weg gelegenen Oasenstädte und ermöglichen beispielsweise Wein- und Melonenanbau.

¹ Albert von Le Coq: 1926, S. 20/21.



„Ost-Turkistan“ sowie der Verlauf der 4 Expeditionen.

So ist dieser Verbindung zwischen Ost und West nicht nur der Handelsaustausch von weit vielfältigeren Gütern wie Seide zu verdanken: Die Karawanen in Richtung China führen Gold und weitere Metalle, Elfenbein, Koralle, Amber, Textilien und Glas. Die Händler in Richtung Westen transportieren hingegen Keramik, Pelze, Lack, Gewürze, Rhabarber sowie Spiegel und Metallobjekte. Allerdings wird die Strecke nicht in einem Zuge zurückgelegt, wahrscheinlicher ist, dass in den zahlreichen Oasen, die im Durchschnitt innerhalb von drei Tagesetappen erreichbar sind, nicht nur Packtiere gewechselt, sondern Teile der Ladung verkauft oder gegen andere Waren eingetauscht werden. Der interne Zwischenhandel entlang der Seidenstraßen trägt im Laufe der Jahrhunderte erheblich zum Reichtum der einzelnen Oasenstädte bei.

Doch nicht nur der Austausch von Waren begründet den Mythos Seidenstraßen. Es sind die vielfältigen transnationalen kulturellen Einflüsse; die Händler, Pilger und Missionare verschiedener Religionen, Künstler und Kunsthandwerker, Wissenschaftler und Gelehrte, die der Region unter dem Protektorat der chinesischen Tang-Dynastie (618-907) eine Blütezeit bescherten und ihren Ruf als kosmopolitisches Zentrum prägen. Nestorianische Christen, Manichäer, Buddhisten und später auch Hindus fassen Fuß und hinterlassen geistige und materielle Zeugnisse ihre Kultur in Form von Architektur, Kunst und Schrifttum.

Reichliche chinesische Quellen berichten ab 140 v.Ch. von der wechselvollen Geschichte der Region, die sich vor allem als extrem umkämpftes Territorium mit verschiedenen Machthabern darstellt. Bereits im zweiten Jahrhundert vor Christus bereist General Zhang Qian die Ost-West-Route und bringt damit die Han-Dynastie (206 v.Ch. - 220 n.Ch.) mit vielen zentralasiatischen Königreichen in politischen Kontakt. Kennzeichnend ist der Wechsel zwischen chinesischer Hegemonie und neu begründeten unabhängigen Staaten und verschiedenen Völkern wie beispielsweise den Tibetern (7. Jh.) oder Uiguren (9. Jh.), die Einfluss ausüben und versuchen, sich durch Erhebung von Wegezöllen oder auch Überfälle auf die Karawanen am Reichtum der Region zu bereichern. Unter anderem mit der Einsetzung der Islamisierung durch die Araber ab dem 10. Jh. beginnt der Untergang der Seidenstraßen. Bis zum 15. Jh. ist das Taklamakan-Gebiet überwiegend islamisiert. Dies trifft auch auf den Großteil der heutigen Staaten bzw. Provinzen wie die Autonome Region Xinjiang (VR China), Tadschikistan oder Usbekistan zu. Die natürliche Austrocknung der umliegenden Gletscher

führt zu einer Wasserknappheit in den Oasen. Weitere Gründe liegen im politischen Zerfall des kosmopolitischen Tang-Reiches, dessen Nachfolger, die Ming-Dynastie (1368-1644), China komplett von der Außenwelt abschottet.

Die frühe Entdeckungsgeschichte der Seidenstraßen

Etliche Handelsstädte werden aus diesem geographischen Grund bereits während des aktiven Seidenstraßenhandels aufgegeben und verfallen. Die Sandstürme der Wüste sorgen für ein schnelles Verschwinden ihrer Zeugnisse unter Sandmassen.

Nach dem endgültigen Untergang der Oasenkultur erhalten sich unter der muslimischen Bevölkerung viele Jahrzehnte später jedoch noch Legenden über die Pracht und den Reichtum der verschütteten Städte, deren genaue Lage allerdings nicht bekannt ist. Aufgrund von Aberglauben und daraus resultierender Angst kommt es aber zu keinen groß angelegten ernsthaften Aktivitäten oder gar Plünderungen. Noch 1875 gibt ein kirgisischer Hirte ein lebendiges Zeugnis der einheimischen Befürchtungen, als er behauptet, auf eine der untergegangenen Städte gestoßen zu sein:

„Die Ruinen der Stadt ragen aus dem überwuchernden Blätterdickicht hervor. Ich habe sie nicht betreten, aber ganz bestimmt ihre im Sand verschütteten Mauern aus der Ferne gesehen. Ich hatte wegen der Schlangen und dem Ungeziefer im Dickicht Angst ... außerdem ist wohlbekannt, dass man garantiert stirbt, weil man der Versuchung nicht widerstehen kann, die dort versunkenen Schätze und das Gold zu stehlen. ... Es ist wahr, Hunderte sind bereits zum Tempel innerhalb der versunkenen Stadt gegangen und haben den dortigen Gott angebetet... Die Kultfigur ist umgeben von wertvollen Edelsteinen, riesigen Perlen, Gold- und Silberbarren... Aber keiner besitzt die Macht, die Schätze ungestraft zu entfernen. Das wissen die Leute von Lop ganz genau.“²

Als erster „Wiederentdecker“ und Plünderer der Ruinenstädte gilt der Amir von Kashgar, wie uns der muslimische Historiker und Zeitgenosse des 16. Jhs., Mirza Haidar, berichtet. Mit Hilfe von Sklaven plündert der Tyrann systematisch die nähere Umgebung Khotans. Erst einige Jahre später, im Kontext des britischen Kolonialismus in Indien, entwickeln westliche Forscher ein konkretes Interesse an Zentralasien, jedoch noch nicht an archäologischen Ausgrabungen, sondern aus politischer und strategisch-militärischer Motivation. Bisher fehlen ihnen banales topographisches Wissen und konkrete Hinweise. Diese liefert im Auftrag des Survey of India ein indischer Beamter, der im Auftrag der Briten als getarnter Spion Zentralasien erkunden soll. Hintergrund ist die Angst des British Empire vor der russischen Aggression und der Kampf um die Vorherrschaft in Zentralasien, ein Konflikt der als Great Game bekannt ist. Durch ihn erhalten die Engländer erste Hinweise auf die verschütteten Reichtümer der Seidenstraßen, denen William Johnson 1865 schließlich ansatzweise in Khotan nachgeht. Es soll trotzdem noch einige Jahre dauern, bis sich das geographische, geologische und militärische Interesse des Westens endlich in ein archäologisches wandelt. Die Forscher des 19. Jahrhunderts sind noch vollauf mit den großartigen Entdeckungen in Ägypten, Griechenland und Mesopotamien beschäftigt.

1873 reist Sir Douglas Forsyth nach Khotan und erhält die ersten Antiquitäten bzw. Kunstobjekte, es handelt sich unter anderem um eine Buddha-Figur sowie griechische Goldmünzen. Eine Ahnung kommt auf, dass die versunkenen Oasen eine untergegangene buddhistische Hochkultur bergen könnten. Anschließend machen sich einige russische und ungarische Wissenschaftler wie Przhevalsky oder Löcry in die Taklamakan auf. Doch selbst dieser Meilenstein führt noch nicht zum großen Expeditionswettlauf der Großmächte nach Zentralasien.

² Hopkirk, Peter: 1980, S. 32. Sinngemäße Übersetzung der Autorin.

„The Great Run“: Die systematische Erforschung der ersten Kunstschatze

1889 entdecken einheimische Schatzjäger schließlich eine eingefallene Bibliothek bei Kucha. Aus Angst vor den fremden, in jedem Falle nicht-muslimischen Schriften melden sie den Fund bei ihrem Dorfrichter, der die Gunst der Stunde nutzt und ein Manuskript an Leutnant Bower verkauft. Es handelt sich um das berühmte buddhistische Bower-Manuskript, bestehend aus 51 Blättern aus Birkenrinde, das die Asiatic Society of Bengal schnell als das damals älteste erhaltene Manuskript Indiens aus dem 5./6. Jh. anerkennt. Es befindet sich heute in der British Library in London. Der „Great Run“ auf die Kunstschatze der Seidenstraßen ist hiermit eröffnet. Schnell beginnt die britische Kolonialregierung im großen Umfang zu sammeln und in Konkurrenz mit dem russischen Konsul in Kashgar, Petrovsky, zu treten. Auch folgen zwei Franzosen. Die Wichtigkeit und die Vielzahl der Entdeckungen erzielen auch in der wissenschaftlichen Welt einen großen Nachhall und inspirieren diverse Disziplinen wie die Kunstgeschichte, die Zentralasienkunde, die Tibetologie sowie Literatur- und Religionswissenschaften. Die große Nachfrage bleibt allerdings nicht ohne Folgen: Geschäftstüchtige Einheimische dienen als Vermittler der Antiquitäten, Träger oder sonstige Hilfskräfte. Besonders eine Gestalt entwickelt sich zum regelrechten Kunsthändler mit allen Raffinessen: Islam Akhun ist ein wahrer Meister in der Beschaffung von alten Manuskripten und schmückt seine Funde mit abenteuerlichen Informationen zur Provenienz aus. Scharen von Philologen, allen voran A.F. Rudolf Hoernle, sind erfolgreich damit beschäftigt, die verschiedenartigen Schriften und Sprachen der Bücher zu entziffern, doch entziehen sich einige von Akhun erworbene Stücke hartnäckig der wissenschaftlichen Analyse. Ein Hinweis seines Mitarbeiters bestätigt den langsam keimenden Verdacht: Fälscherwerkstätten nutzen zum Teil historische Druckstöcke zur Herstellung von „Nachdrucken“, um dem Bedarf gerecht zu werden oder erfinden gar komplett neue Schriften. Etliche Stücke des British Museum werden so im Nachhinein als Fälschungen enttarnt.

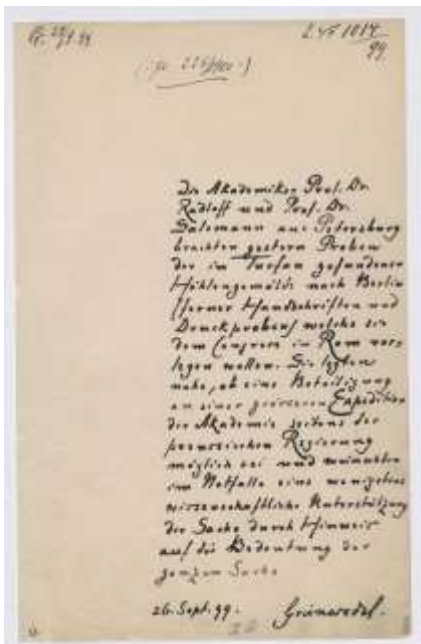
Ab 1895 unternimmt der Schwede Sven Hedin seine berühmten waghalsigen Expeditionen nach Chinesisch-Zentralasien und feiert unvergessene Erfolge, beispielsweise mit der Entdeckung der chinesischen Garnisonsstadt Loulan in der Nähe des Lop Nor. Ihm folgt der von der englischen Kolonialregierung und dem British Museum geförderte Ungar Aurel Stein, der hauptsächlich die südliche Seidenstraße erforscht und beispielsweise die Mogao-Höhlen bei Dunhuang aufsucht. Die ausgedehnte Anlage stammt aus dem 4.-11. Jh.. Höhle 16 entpuppt sich als älteste Bibliothek der Welt mit schriftlichen Zeugnissen aus der Zeit zwischen 400 und 1000 n.Ch.. Stein überführt auch die Fälschermethoden und Tricks von Islam Akhun. Zudem prägt er die aus „Seres“ und Indien zusammengesetzte Bezeichnung „Serindien“ für Chinesisch-Zentralasien. Bereits der 12. Internationale Orientalistenkongress 1899, vor allem aber der 13. in Hamburg im Jahre 1902, der schließlich Stein für seine Leistungen ehrt, katapultieren die Zentralasienforschung in den Blickpunkt der deutschen Orientalisten. Einige Tage nach ihnen sollte noch ein dem Buddhismus verpflichteter Graf Otani aus Japan, der die zentralasiatischen Ursprünge des Zen-Buddhismus dort erforschen will, zusammen mit buddhistischen Mönchen nach Ost-Turkistan aufbrechen.

Die Vier Berliner Turfanexpeditionen zwischen 1902 und 1914



Die vereinigte 2. und 3. deutsche Expedition.
Mittelreihe von rechts nach links:
v. Le Coq, Grünwedel, Bartus, Pohrt.
Historische Fotografie, Museum für Asiatische
Kunst B 1038.

Bereits zwei Monate nach dem 13. Orientalistenkongress bricht die erste deutsche Expedition unter der Leitung von Albert Grünwedel, dem Leiter der indischen Abteilung des Berliner Völkerkundemuseums, nach Turkestan auf. Ihr Ziel ist die Oasenstadt Turfan an der nördlichen Seidenstraße und die weiter westlich gelegenen Stätten, so dass sich für diese und die weiteren drei Forschungsreisen der Begriff „Turfanexpeditionen“ etabliert. Die Turfan-Region ist bereits von dem russischen Wissenschaftler D. A. Klementz, der die ersten archäologischen Ausgrabungen überhaupt an der nördlichen Seidenstraße durchführte, in groben Zügen bereist worden. Aufgrund seiner Berichte und des gegenseitigen Austausches vermuten die Deutschen über 130 buddhistische Höhlentempel und reiche Beute. Erste Überlegungen dazu stellt Grünwedel bereits 1899 an, wie aus seiner Aktennotiz hervorgeht:



„Die Akademiker Prof. Dr. Radloff und Prof. Dr. Salemann aus Petersburg brachten gestern Proben der in Turfan gefundenen Höhlengemälde nach Berlin (ferner Handschriften und Druckproben) welche sie dem Congress in Rom vorlegen wollen. Sie legten nahe, ob eine Beteiligung an einer größeren Expedition der Akademie seitens der preussischen Regierung möglich sei und wünschten im Notfalle eine wenigstens wissenschaftliche Unterstützung der Sache durch Hinweis auf die Bedeutung der ganzen Sache
Grünwedel
26. Sept. 99.“

Turfanakte Museum für Asiatische Kunst, Scan-Nr. 0029.

Das wechselnd zusammengesetzte Team besteht aus Grünwedel, Albert von Le Coq, sowie dem Museumstechniker und Allroundgenie Theodor Bartus (vgl. nachfolgende Aufstellung). Der Orientalist Georg Huth verstirbt nach der 1. Expedition und einem angeschlossenen Forschungsaufenthalt im Pamir, wahrscheinlich in Folge der erlittenen Entbehungen in Berlin.

Nach dreimonatiger Anreise über Russland erreicht das Team Anfang Dezember Turfan und beginnt mit seinen fünfmonatigen Ausgrabungen in Khocho, Sängim und Murtuk. Grünwedel kartographiert gewissenhaft die Ruinenstätten oder fertigt Fotos an, erstellt Pläne und verzeichnet darin den Großteil der Funde. Sie bestehen vornehmlich aus zum Teil illuminierten Manuskripten und Handschriften der verschiedensten Sprachen und Schriften, Statuen aus Lehm, Holz oder Metall, Tempelbannern, polychromen Wandmalereien und Kultgerät. Die große Anlage von buddhistischen Höhlenklöstern in Kizil beispielsweise, von den Anwohnern wie üblich bezeichnenderweise „1000 Zellen“ genannt, besteht aus in den Felsen gehauenen Meditations-, Kult- und Versammlungsräumen sowie Wohnzellen für die Mönche. Diese sind reichlich ausgemalt und mit figürlichem Schmuck versehen. Das Team benennt die Höhlen oft nach signifikanten Darstellungen in der Ausschmückung, z.B. die „Schwertträgerhöhle“ nach dem dargestellten Motiv.



Höhlenanlage in Kizil, Uigurische Autonome Region Xinjiang.
Historische Fotografie, ca. 1902-14, Museum für Asiatische Kunst B 645.



Kuppel aus der „Höhle der ringtragenden Tauben“. Die komplette rekonstruierte Höhle stellt einen Höhepunkt der Dauerausstellung des Museums für Asiatische Kunst dar.
Wandmalerei, Kizil, Höhle 123, C14-Datum 431-533 n.Ch., Museum für Asiatische Kunst III 9061-9066.



Le Coq und Bartus in einer Höhle. Historische Fotografie, ca. 1902-14 Museum für Asiatische Kunst B 1074.



Der Tempel Y der buddhistischen Stadtanlage Khocho, Uigurische Autonome Region Xinjiang. Historische Fotografie, ca. 1902-14, Museum für Asiatische Kunst B 917.

Die wissenschaftliche Publikation dieser Arbeit bildet die weitere Basis für die finanzielle und ideelle Unterstützung der Explorationen durch die deutsche Sektion der „Internationalen Gesellschaft zur Erforschung Zentralasiens“. Als Sponsor treten Krupp sowie etliche Privatpersonen auf, ab der 2. Expedition schließlich der Kaiser, was zum Zusatz „Königlich-Preußische“ Turfanexpeditionen führt.

Die Ausbeute ist gewaltig, wie aus der Kurzübersicht mit Reiseroute und Teilnehmern aller vier Expeditionen hervorgeht:

1. Expedition

Leiter: Prof. A. Grünwedel; Teilnehmer: Dr. G. Huth, Th. Bartus. Route: Kulja - Urumchi - Turfanose (Khocho, Bäcklik, Sängim, Toyuk Nov. 1902 - März 1903, Gemälde, Statuen, mir./uig./np. Manuskripte der Manichäer in

man./uig./Runenschrift, ind./chin./tang. Texte) - nördl. Seidenstraße (Toksun – Karashahr – Kucha - Ruinen bei Kumtura, Gemälde - Kizil - Aksu – Tumshuk - Maralbashi - Kashgar). 46 Kisten mit Fundstücken.

2. Expedition

Leiter: Dr. A. v. Le Coq; Teilnehmer: Th. Bartus. Route: Urumchi - Turfanoase (Khocho und umliegende Stätten, Yarkhoto Nov.1904-Aug.1905; Hami Aug. 1905; Turfan) - nördl. Seidenstraße - Kashgar (Okt. 1905; dort Vereinigung im Dez. mit 3. Expedition). 103 Kisten, hauptsächlich Gemälde (Bäzäklik), weniger Texte (christl. Texte in syr., sogd., mp., uig.; buddh. Texte).

3. Expedition (bis Juni 1906 mit 2. Exp. vereinigt)

Leiter: Prof. A. Grünwedel; Teilnehmer: Dr. A. v. Le Coq, H. Pohrt, Th. Bartus. Route: Kashgar - Tumshuk (Jan. 1906) - Kizil - Kucha - Kumtura (Febr. 1906, Grottentempel (Gemälde)-Grottentempel von Kizil, Kirish (Febr.-Mai 1906, Gemälde), Korla/Tempelanlage und Höhlen von Shorchuk, Gemälde, buddh. Texte - Turfanoase (Juli 1906) - Urumchi - Hami - Toyuk (Jan. 1907) - Shorchuk (Febr./März 1907) - Turfan, Rückreise über Urumchi (April 1907). 118 Kisten von Fundstücken.

4. Expedition

Leiter: Dr. A. v. Le Coq; Teilnehmer: Th. Bartus. Route: Kashgar - Kucha, Kizil (Juni-Sept. 1913) - Kirish, Simsim - Kumtura (Nov. 1913) - Tumshuk (Dez. 1913-Jan. 1914) - Kashgar. 156 Kisten von je 75-80 Kilo (insbesondere sakische und Sanskrittexte aus Tumshuk)

Ist mancher Grabungstag extrem erfolgreich, so gibt es auch Flauten ganz ohne Fund. Le Coq berichtet von zwei einheimischen Frauen, die er bei der erfolgreichen Schatzsuche beobachtet und ihm schließlich die besten Stücke verkaufen. Ab 1902 waren nun archäologische Expeditionen diverser Nationen gleichzeitig unterwegs auf der Suche nach buddhistischen Schätzen, die Konkurrenz und Nachfrage groß. Überliefert ist ein ungewolltes Zusammenstoßen der deutschen und russischen Forscher an einem begehrten Ausgrabungsort, der im Streit und mit Gewaltandrohungen von russischer Seite eskaliert und die Deutschen schließlich zur Räumung der Stätte zwingt.

Doch auch natürlicher klimatischer Zerfall, Naturkatastrophen oder schlicht das arglose Verhalten der anwohnenden Bauern sorgen für Verluste. Auch war Ikonoklasmus unter der muslimischen Bevölkerung verbreitet, wie eindeutige Zerstörungen an Kunstwerken zeigen.

Le Coq beklagt dies folgendermaßen:

„Unsere Expeditionen sind zu spät nach Chotscho gelangt; wären sie früher gekommen, so hätten sicherlich mehr dieser merkwürdigen, sassanidisch-hellenistischen Malereien geborgen werden können. Aber auch von der für die Religions- und Sprachgeschichte gleich wichtigen Literatur der Religionsgemeinschaft wäre sehr viel mehr gerettet worden: einer der Bauern sagte mir, fünf Jahre vor dem Kommen der ersten Expedition habe er in einem der zur Anlage von Feldern niedergelegten Tempel fünf große Karren (araba) voll der von uns so gesuchten Handschriften mit der »kleinen Schrift«, nämlich der manichäischen, gefunden. Viele seien mit Bildern in Farben und Gold verziert gewesen. Er fürchtete aber, einmal, den unheiligen Charakter der Schriften, und zweitens, daß die Chinesen den Fund als Vorwand zu Erpressungen benutzen könnten und warf kurzerhand die ganze Bibliothek in den Strom!“³

Die Turfan-Sammlung im Museum für Asiatische Kunst

Ein Teil des Kunst- und Kulturerbes der nördlichen Seidenstraße befindet sich heute im Museum für Asiatische Kunst.

Die aufgefundenen Stücke werden per Kamel und weiteren Lasttieren bis nach Urumchi, dem nächstgelegenen Bahnhof transportiert und erreichen so Berlin. Besonders die Deutschen erlangen eine große Geschicklichkeit beim möglichst verlustfreien Entfernen gerade der

³ A. v. Le Coq, 1926, S. 44.

Wandmalereien. Diese befinden sich auf einer Schicht aus einem Gemisch von Lehm, Häcksel und Tierhaaren direkt auf den behauenen Felswänden der Höhlen. Mit Fuchsschwanzsägen sägt man rechteckige Stücke von den Wänden und verpackt sie in extra dafür vor Ort angefertigten Holzkisten.

Das Museum bearbeitet die Funde in wissenschaftlicher und konservatorischer Hinsicht zügig und sorgt für eine frühe öffentliche Zugänglichkeit. Unter Umständen können Kisten aufgrund Personalmangels jedoch erst Jahre später ausgepackt werden. 1926 eröffnet die neue Turfan-Abteilung im Berliner Völkerkundemuseum nahe dem Gelände des heutigen Martin-Gropius-Baus in der Stresemannstraße. Die nicht-illuminierten Manuskripte befinden sich in der Obhut der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, die diese kontinuierlich publiziert⁴.



Manichäische Buchillustration. Malerei auf Papier, Khocho, Ruine K, 8./9. Jh., Museum für Asiatische Kunst III 6368.

Auch heute noch bieten die Aufzeichnungen vor Ort und die archivierten Hinterlassenschaften der extremen Bürokratie der Forscher, die letztlich als Museumsmitarbeiter im Dienste des Kaiserreiches stehen, reichliches Material für die Wissenschafts- und Museumsgeschichte. Die so genannten „Turfan-Akten“, die Akten des Museums für Völkerkunde, die den Schriftwechsel in Bezug auf die Expeditionen enthalten, belaufen sich auf 8730 Seiten. Diese befinden sich in zum größten Teil digitalisierter Form im Archiv des Museums für Asiatische Kunst.

Über 3000 belichtete Glasplatten historischer Expeditionsaufnahmen bearbeitet das Museum derzeit im Rahmen eines internationalen Projektes und stellt sie so der Wissenschaft zur Verfügung.⁵

Umfangreiche Dokumente Albert Grünwedels befinden sich ebenfalls in der Obhut des Museums. Sie umfassen die Expeditionsaufzeichnungen, Pläne, Karten und zahlreiche anspruchsvoll colorierte Zeichnungen von Fundstücken und Dekorationselementen.

⁴ Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, Akademievorhaben Turfanforschung: <http://turfan.bbaw.de>

⁵ The International Dunhuang Project: Cultural Routes of Eurasia: http://idp.bl.uk/idp_crea/index.htm und International Dunhuang Project: <http://idp.bl.uk/>

Im Rahmen des KUR-Programms der Kulturstiftung des Bundes und der Länder erarbeitet ein Restauratorenteam des Hauses in Zusammenarbeit mit internationalen Partnern neue Strategien zur Konservierung und Restaurierung zentralasiatischer Wandmalereien. In diesem Kontext wird eine komplette Höhle rekonstruiert.⁶



Gott und Musikantin. Kizil, Höhle 171, C14-Datum 417-435 n.Ch., Wandmalerei, Museum für Asiatische Kunst III 8420.



Dokumentation der Fresken während der Expedition vor Ort: Ein Bodhisattva, colorierte Zeichnung von A. Grünwedel, Archiv Museum für Asiatische Kunst.

Die geistesgeschichtlichen Hintergründe der deutschen Expeditionen

Die Entdeckung der ersten Gandhara-Skulpturen 1848 durch den Briten Cunningham veranlasst die westlichen Gelehrten, die antike griechische Kunst als Ursprung jeder Kunst anzusehen, das Buddha-Bildnis betrachten sie als nichts weiter als das Ergebnis hellenistischen Einflusses. Dieser ist auch tatsächlich gegeben. Über mehrere Jahrhunderte ist Gandhara eine der sieben Provinzen von Persien, bis es im Jahr 326 v.Ch. von Alexander dem Großen erobert wird. Bereits nach nur 20 Jahren griechischer Herrschaft übernimmt Chandragupta, der Gründer der Maurya-Dynastie, das Gebiet wieder, zu dem Peshawar, Taxila und seine Nachbar-Distrikte Swat und Pamiir im Nordwesten Pakistans gehören. Einige Jahrzehnte später erobern jedoch die Nachfolger Alexanders des Großen, die baktrischen Griechen unter Demetrios, die Region zurück. Ihre Herrschaft dauert ungefähr 200 Jahre. Die Gegend liegt strategisch günstig und wird damit zum Treffpunkt unterschiedlicher Kulturen, die sich entlang der Seidenstraßen austauschen. Etliche stilistische Elemente der Gandhara-Kunst finden sich aus diesem Grund in Zentralasien wieder.

So sagt Le Coq über die Entdeckung einer Buddha-Statue aus Gandhara: „Die Gewandfalten fließen edel und sind noch nicht von ostasiatischen Fehlinterpretationen der klassischen Form verdorben.“ Bereits 1904 kauft das Museum herausragende Gandhara-Plastiken an.

⁶ Weitere Informationen sowie Abbildungen unter:
<http://www.smb.museum/smb/news/details.php?objID=21414&lang=de&typeId=12>

Zuweilen wird Apoll als direktes Vorbild für die Buddhastatuen aus Gandhara benannt, deren Blüte ins 1.-3. Jh. n.Ch. zu datieren ist. Die einheimische, ursprünglich indische Kunst gilt dabei bis weit ins 19. Jh. als unschön und abstoßend. Hegel klassifiziert sie als die erste Stufe künstlerischer Entwicklung in seiner Klassifizierung des absoluten Geistes in der Kunst, deren Höhepunkt natürlich die griechische Antike einnimmt.

Das Interesse von Forschern wie Grünwedel und Le Coq gilt eindeutig den buddhistischen Relikten, vermuten sie doch als Kunsthistoriker bzw. Indologen, Tibetologen und Orientalisten in der Kunst Zentralasiens das Bindeglied zwischen der antiken griechisch-römischen und der buddhistischen Kunst Asiens. In diesem Sinne benennt Grünwedel beispielsweise eine der in Kizil aufgefundenen Höhlen als „Höhle der ringtragenden Tauben“, da die dort abgebildeten Motive ihn an „antike, kranztragende Tauben“ erinnern. Dass es sich dabei um das alte indische Motiv der Wildgans oder -ente handelt, die im buddhistischen Kontext die Lösung von weltlichen Gütern und Bindungen symbolisiert, interessiert im Kontext des damaligen eurozentrischen Denkens weniger.



Kopf des Apoll von Belvedere.
Maarten van Heemskerck, um 1532-36,
Zeichnung, Feder in Braun,
Kupferstichkabinett 79 D 2, fol. 36 verso

Buddha auf dem Löwenthron.
Gandhara, Takht-i-Bahi, 2./3.
Jh. n.Ch., Schiefer, Museum
für Asiatische Kunst I 77.

Die erste Predigt des
Buddha.
Shorchuk, Kirinhöhle, 8. Jh.
n.Ch.?, bemalter Lehm,
Museum für Asiatische
Kunst III 7841.

„Alle große Kunst geht von der Antike aus“

Ein klassisches Beispiel des
hellenistisch geprägten
Gandhara-Stils in Nordindien,
heute Afghanistan, Pakistan
und Indien.

Die Art der Gewandfalten ist
stark vom hellenistisch
geprägten Stil Gandharas
beeinflusst.

Dieses spezifische Interesse und das Selbstverständnis der beteiligten Wissenschaftler spiegeln nicht nur den Zeitgeist wider, sie kristallisieren sich besonders gut in der Person Albert von Le Coqs (1860-1930).

Der junge Le Coq steigt in die reiche väterliche Handelsfirma in Darmstadt ein und absolviert eine kaufmännische Ausbildung in England und Amerika. Früh entwickelt er sich zu einem weitgereisten, vielsprachigen, kosmopolitischen Autodidakten, der schließlich im fortgeschrittenen Alter von 40 Jahren eine wissenschaftliche Karriere in der Orientalistik in Angriff nimmt. Seit ca. 1900 ist er im Museum für Völkerkunde in Berlin tätig, dessen indische Abteilung er später leitet. Er erwirbt große Verdienste als Turkologe, z.B. durch die Übersetzung und Publikation türkisch-manichäischer Texte. Die Erfolge der Expeditionen verdanken sich in der Rezeption des deutschen Kaiserreiches auch seinem umfangreichen populärwissenschaftlichen Werk, wie dem viel gelesenen „Auf Hellas Spuren in

Ostturkistan“ von 1926 oder „Von Land und Leuten in Ostturkistan“ (1928). 1930 verstarb er in Berlin und ist auf dem Friedhof Dahlem-Dorf beigesetzt.⁷

Die klassisch humanistische Bildung und der familiäre kosmopolitische Hintergrund Le Coqs machen ihn prädestiniert für die in weiten konservativen Kreisen vorherrschende Gräkophilie, die jedoch nicht unumstritten ist. Immerhin handelt es sich um eine Zeit, in der auch in Deutschland der herrschende Spätklassizismus und Historismus durch die beginnende Moderne in Frage gestellt wird. So kämpfen im Kaiserreich moderne Kunstströmungen, wie der soziale Realismus oder der französische Impressionismus, die den starren Akademismus erneuern möchten, gegen den Konservatismus, und stoßen auf erbitterten Widerstand des deutschen Kaisers. Die aktuellen Kunstdebatten spiegeln sich in der Sicht auf die Kunstgeschichte, die nach wie vor vom Renaissanceideal einer verbindlichen Antike geprägt ist. Alle ‚große‘ Kunst geht demnach aus der Antike und der Renaissance hervor und gehorcht deren unveränderlichem Schönheitsbegriff. Wilhelm II., der sich als Kaiser auch als Schirmherr und Förderer der Künste versteht, hält anlässlich der Einweihung des letzten Denkmals zu Ehren der Hohenzollern auf der Berliner Siegesallee 1901 eine symptomatische Rede über die ‚Wahre Kunst‘, in der seine Rolle als Beschützer derselben vor der ‚Rinnsteinkunst‘, wie er es nennt, unterschwellig mitschwingt:

„... beim Anblick der herrlichen Überreste aus der klassischen Zeit überkommt einen auch wieder dasselbe Gefühl; hier herrscht auch ein ewiges, sich gleich bleibendes Gesetz der Schönheit und Harmonie, der Ästhetik. Dieses Gesetz ist durch die Alten in einer so überraschenden und überwältigenden Weise, in einer so vollendeten Form zum Ausdruck gebracht worden... Unter diesem Eindrucke möchte ich Ihnen dringend ans Herz legen: noch ist die Bildhauerei zum größten Teile rein geblieben von den sogenannten modernen Richtungen und Strömungen, noch steht sie hoch und hehr da – erhalten Sie sie so...! Uns, dem deutschen Volke, sind die großen Ideale zu dauernden Gütern geworden, während sie anderen Völkern mehr oder weniger verlorengegangen sind. Es bleibt nur das deutsche Volk übrig, das an erster Stelle berufen ist, diese große Ideen zu hüten, zu pflegen, fortzusetzen...“⁸

Vor diesem zeitgeschichtlichen Hintergrund und angesichts des gesellschaftlichen und kulturellen Konservatismus des Wilhelminismus ist die Attraktivität und Suggestionskraft der Turfanexpeditionen für das Deutsche Reich nachvollziehbar. Da Chinesisch-Zentralasien als Bindeglied zwischen der antiken griechisch-römischen und der buddhistischen Kunst Asiens betrachtet wird, entspricht die kaiserliche Förderung der 2. und nachfolgenden Expeditionen sowie der entsprechenden Wissenschaften dem Selbstverständnis nach Erforschung und Erhalt der Überreste der großen untergegangenen Kulturen Zentralasiens.

Doch neben die ästhetischen Interessen treten politische. Die großen Museumskonzeptionen europäischer und internationaler Kunst, wie die sie begleitenden archäologischen Expeditionen sind ja auch Selbstdarstellungen der großen Imperialmächte, allen voran das Britische Museum. Die Entwicklung der Berliner Museumsinsel spiegelt auch die Suche und das Erreichen eines prominenten Platzes unter den ersten Imperialmächten wider. Die Entdeckung des griechisch-römischen Einflusses auf die buddhistische Kunst ist insofern eine willkommene Legitimation für den Anspruch, auch in Asien imperialer Gralshüter der Künste zu sein. So versteht sich das Kaiserreich auch als Bewahrer und Vollender einer nunmehrigen Weltkunstgeschichte, die allerdings in ihrer restaurativen Interpretation durch den Wilhelminismus in einer sehr schlichten eurozentristischen Perspektive in schaler Rhetorik endet.

Demgegenüber stehen die Vision und das Kulturideal Humboldts, der die Humanität in der Vielzahl der Kulturen aufgehoben sieht.

⁷ Königin-Luise-Str. 55-57, Grabstelle Feld 002 Nr. 56/57.

⁸ Johann, Ernst: 1996, S. 99-103.

Danktelegramm des ehemaligen Deutschen Kaisers für die Zusendung der Grünwedels Publikation ‚Alt—Kutscha‘, 4.2.1921 (Scan-Nr. 4059):

„Staatliches Museum für Völkerkunde Berlin. Seine Majestät der Kaiser und König lassen für das von der Generalverwaltung der Staatlichen Museen überreichte hochwissenschaftliche und schöne Werk des Professors Dr. Albert Grünwedel: „Preussische Turfan-Expeditionen“, das sehr erfreut hat, besten Dank sagen.

Im Allerhöchsten Auftrage

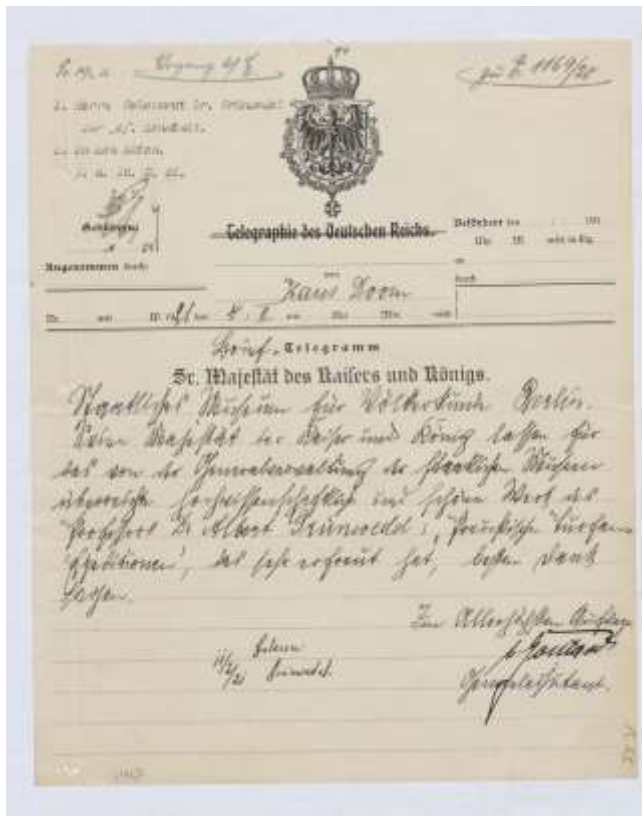
v. Gontard

Generaladjutant.

Gelesen

11/2/21

Grünwedel.“



© aller Abbildungen: Museum für Asiatische Kunst, Staatliche Museen zu Berlin, Fotografen: Jürgen Liepe und Iris Papadopoulou; Karte nach A. Grünwedel; Apoll von Belvedere: Kupferstichkabinett, Staatliche Museen zu Berlin, Fotograf: Volker-H. Schneider

Bibliographie (in Auswahl):

1. Bhattacharya, Chhaya: Art of Central Asia, Delhi 1977.
2. Boulnois, Luce: Silk Road: Monks, Warriors and Merchants on the Silk Road, Hong Kong 2004.
3. Härtel, Herbert: Turfan und Gandhara: frühmittelalterliche Kunst Zentralasiens, Berlin 1957.
4. Hopkirk, Peter: Foreign Devils on the Silk Road, Oxford 1980.
5. Hopkirk, Peter: The Great Game, Oxford 1990.
6. Johann, Ernst: Reden des Kaisers: Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II, München 1996.

7. Le Coq, Albert von; Waldschmidt, Ernst: Die buddhistische Spätantike in Mittelasien, Ergebnisse der Kgl. Preussischen Turfan-Expeditionen (7 Bände), Berlin 1922-28.
8. Le Coq, Albert von: Bilderatlas zur Kunst und Kulturgeschichte Mittel-Asiens, Berlin 1925.
9. Le Coq, Albert von: Auf Hellas Spuren in Ostturkistan, Berichte und Abenteuer der II. und III. deutschen Turfanexpedition, Leipzig 1926.
10. Wood, Frances: The Silk Road: Two Thousand Years in the Heart of Asia, University of California Press 2003.

Nachtrag:

Dieser Beitrag entstand 2009 im Rahmen des Projekts "Die Entdeckung des Fremden: Sammlungsgeschichte(n) außereuropäischer Kulturen in den Berliner Museen des 19. Jahrhunderts" des Museums für Asiatische Kunst und des Ethnologischen Museums, Staatliche Museen zu Berlin. Er wurde 2009 auf der Homepage der beiden Museen veröffentlicht. Aufgrund der dort nicht-gegebenen Dauerarchivierung erscheint er erneut und unverändert auf dem edoc-Server der Humboldt-Universität, <https://doi.org/10.18452/21365>.